

Zeitschrift: Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik
Band: 5 (1950)
Heft: 6

Artikel: Der Bär in den Alpen : Vorkommen, Ausrottung und Schutz
Autor: Kuntscher, Herbert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-653890>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER **Bär** IN DEN **Alpen**

Vorkommen, Ausrottung und Schutz

Von Dr. Herbert Kuntscher

Wie die Zeitungen meldeten, konnte im Juni dieses Jahres in den österreichischen Alpen ein ausgewachsener, 180 kg schwerer Brauner Bär erlegt werden. In diesem Zusammenhang dürfte die folgende Zusammenstellung über das Vorkommen und die Ausrottung des Bären in den Alpen von besonderem Interesse sein.

Viele und reichhaltige Funde in manchen Höhlen der Alpen (z. B. Drachenhöhle bei Mixnitz in der Steiermark, Wildkirchli-Höhle bei Appenzell) zeugen davon, daß einst, als die Hauptteile der Alpen unter einem dicken Eismantel vergraben waren, der Höhlenbär häufig vorkam und ein Hauptbeutetier der mit primitiven Waffen jagenden Eiszeitmenschen war. Die Knochen dieser Höhlenbären liegen in Lehm eingebettet und wurden vor Jahren sogar zur Phosphorgewinnung industriell verwertet.

Damals trat nicht selten der gewöhnliche Bär (*Ursus ursus*) auf, der in der Folgezeit sich in den Alpengegenden einen immer größeren Lebensraum erwarb und der

auch heute noch sein Dasein behaupten konnte. Er kommt nur in Europa in dieser einen Art vor, die freilich in mehrere Unter- und Lokalrassen gespalten ist, und hat sich im europäischen Raum in den letzten und unberührtesten Winkel der Gebirge zurückgezogen: Pyrenäen, Alpen, Skandinavien, Karpaten, Balkan.

Wenn wir die Geschichte seiner Ausrottung im Alpenraum überblicken, müssen wir feststellen, daß sich dieses Tier der weiten, unberührten Waldungen und Bergforste im Vergleich zu anderen Raubtieren (Luchs, Wildkatze) eigentlich recht lange halten konnte. Im vergangenen Jahrhundert war er in den Alpenländern verhältnismäßig häufig. Fachmänner



*Kopf des Braunbären
(Photo des Verfassers)*

wie Tschudi und Girtanner waren um 1850 noch der festen Überzeugung, daß das Aussterben der Bären in den Schweizer und österreichischen Alpen nicht unmittelbar drohe. Mit dem weiteren Vordringen des Menschen in das bisher kaum berührte Ödland wurden dem Bären das Dickicht der urtümlichen Wälder, die finsternen Bergschluchten, die meilenweiten Wechsel über Hochflächen, Jöcher und Scharten und die vielen von ihm so geschätzten felsigen Schlupfwinkel genommen.

Den Anfang machte das Aussterben dieses stolzen und kaum hinterlistigen Tieres im Basler Jura (1803), bald darauf fiel der letzte Vertreter der Sippe im Waadtland der Jagdlust zum Opfer.

Sein Hauptverbreitungsgebiet hatte er jedoch nicht so sehr im nördlichen Teil der Westalpen, sondern vielmehr in den südlichen Kantonen. Im ganzen Walliser Bergland, im Tessin, in Uri und vor allem in Graubünden verging kein Jahr, ohne daß die Kunde von etlichen erlegten oder gesehenen Bären an die Außenwelt kam.

Besonders hervorzuheben sind die kleinen und einsamen Seitentäler des Unterengadins, das Ofenpaßgebiet und die heute noch sehr wenig begangenen Münstertaler Alpen, die gerne aufgesuchte Schlupfwinkel des Wildes waren. Im Tessin, die bis hoch hinauf bewachsenen Bergflanken, die unten in engen wasserdurchtosten Schluchten auslaufen und in denen der Bär jene echte Wildnis findet, ohne die er nicht leben kann. Camoghé-, St. Jario-, Arbedo- und Morabbital, Bergell- und Misoxtal sind es, in denen die Jäger und Hirten ihre vielfachen Abenteuer mit Bären erlebten.

Die Gebirgsbevölkerung jagte das Tier nicht nur wegen des prächtigen Pelzes und des Fleisches, das von Kennern als schmackhaft geschildert wird, sondern auch, um sehr geschätzte Heilmittel zu bekommen. Bärenfett besserte angeblich nicht nur Kopf-, Brust- und Bauchschmerzen, sondern heilte auch gelähmte Glieder. Krallen und Zähne bildeten einen begehrten Hals- oder Uhrkettenschmuck, wie man das heute noch bei manchen Bauern beobachten kann. Geheime und übernatürliche Kräfte sollen diesen Dingen innewohnen.

Selbstverständlich fehlte der Bär in den Ostalpen keineswegs. Tirol, Salzburg, Kärnten, Steiermark waren die bevorzugten Bergländer seines Aufenthaltes. In den Jahren von 1837 bis 1852 wurden beispielsweise im

Nord- und Südtiroler Gebiet allein nicht weniger als 162 Bären erlegt. Eine recht erstaunliche Zahl, die uns durch die ausbezahlten Abschlußprämien so genau überliefert ist.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden die Bären in der Schweiz immer weniger. Rasch verschwanden sie aus dem Wallis, wo die meisten Stücke ohnedies vom Tessin eingewandert waren. Auch in den unberührten Tälern und Wäldern dieses Kantons wurde das Tier immer seltener, um sich schließlich ganz nach Graubünden in die Täler des Engadins zurückzuziehen. 1904 wurde der letzte seiner Art im zirbenreichen Val Mingér erlegt.

Länger hielt sich der Bär in den Ostalpen. Hier zog er sich, nachdem der letzte 1831 in Oberösterreich, 1838 in Salzburg, 1853 in Kärnten den Weg alles jagdbaren Wildes gegangen war, auf Tirol zurück. Es ist klar, daß man als „letztes“ Exemplar immer ein bodenständiges, also nicht kurz vorher eingewandertes oder versprengtes Stück bezeichnet, denn solche kamen in den südlichen österreichischen Grenzgebieten bis in die letzten Jahrzehnte vor. Daher schwanken auch die Angaben vielfach. Übereifrige Lokalfaunisten rechnen daher als letztes Nordtiroler Exemplar den am 14. Mai 1898 im Stallental (Karwendel) vom Grafen Thun erlegten Bären. Im Ersten Weltkrieg hielt sich ein Bär zwei Sommer lang in der Gegend von Nauders (Radurscheltal) auf und wurde vom damaligen Jagdpächter — dessen Sohn, Herr Dr. Kurt Walde, Innsbruck, verdanke ich die Mitteilung — sorgsam gehegt. Trotz des dafür bezahlten Wildschadens wurde er von Bauern gejagt und knapp jenseits der Schweizer Grenze von einem Financier erlegt. Die Flurnamen Mutzwiesen und Mutzköpfe erinnern an die Bärensippe.

Der Grund seiner raschen Ausrottung liegt bei den Bauern, deren Viehstand er schwer schädigte. Denn so gutmütig der Bär im allgemeinen ist, um so gefährlicher ist er, wenn er recht hungrig wird. Er überfällt dann Schafe oder Ziegen, die er, wenn er sie nicht sofort reißt, versprengt und in Abgründe treibt. Dadurch vermag er oft einen wirklich bedeutenden Schaden anzurichten. Oft holt er sich auch die Beutetiere — wie Tschudi berichtet — in der Nacht aus dem Stalle oder bei Nebel aus der Herde. Nahen sich Menschen oder vernimmt er ein verdächtiges Geräusch, so zieht er sich stillschweigend zurück.

Ungeachtet seines raubtierhaften Aussehens ist ihm Pflanzennahrung ebenso lieb wie

Fleisch. Seine breiten und stumpfen Backenzähne sind ausgezeichnet zum Zermalmen von Pflanzen eingerichtet, die Schneidezähne eignen sich durch ihre Größe sehr gut zum Abreißen der Pflanzen. Waldbeeren aller Art, Schwämme, Getreide und Früchte (Weintrauben, Kastanien) liebt er besonders. Bekannt ist seine Vorliebe für Honig, und mancher Bauer mußte früher seine Bienenstöcke strenge bewachen, denn Meister Petz kam allzu gern auf Besuch.

Der Bär ist trotz des plumpen und zottigen Aussehens ein recht bewegliches Tier. Zwar befließt er sich im allgemeinen der Bedächtigkeit, er „zottelt“ dahin, wenn er aber flüchtig wird, kann er eine erstaunliche Geschwindigkeit entwickeln. Den Menschen greift er nur an, wenn er gereizt oder verwundet ist oder seine Jungen bedroht sieht, meist zieht er vor, ihm aus dem Wege zu gehen. Der Verfasser hatte, allerdings nicht in den Alpen, sondern in den zentral-kurdischen Gebirgen (Osttürkei) zahlreiche Begegnungen mit Bären und muß gestehen, daß das heftige Herzklopfen, das ihn jedesmal befiel — am eindrucksvollsten, als er sich ganz plötzlich und überraschend hinter einem kleinen Felsblock auf fünfzig Schritt Entfernung einem Exemplar gegenüber sah — vom Bären regelmäßig geteilt wurde, der sein Heil in rascher Flucht suchte. Wird er geschont, so gewöhnt er sich bald an den Menschen, und im amerikanischen Yellowstone-Nationalpark beispielsweise sind die Bären die zutraulichsten und besten Freunde der Besucher.

Bis man über seine Fortpflanzungsgeschichte Klarheit hatte, verging lange Zeit, denn das

(Photo: Dr. F. Rultner)

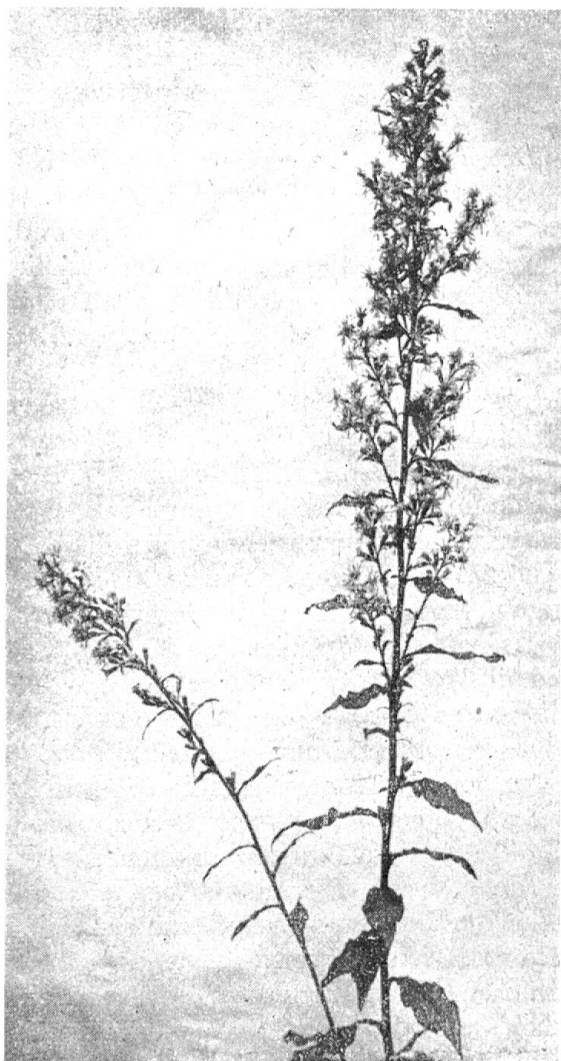


Erlegter Braunbär im zentralkurdischen Gebirge

geheimnisvolle Wanderleben der Bären zu belauschen, ist nicht leicht. Er ist auch hier wie in seinem gewöhnlichen Leben ein Sonderling, er trifft nur zur Paarungszeit im Mai oder Juni mit der Bärin zusammen, dann verläßt er sie bald wieder. Im Winterlager wirft die Bärin ein bis zwei Junge, die sie sorgfältig betreut. Die Jungen, ungemein possierliche Tiere, wachsen nur langsam und bleiben so lange bei der Mutter, bis diese im nächsten Jahr wieder das Wochenbett bezieht. Ausgewachsen sind sie mit drei Jahren und fortpflanzungsfähig gar erst mit vier Jahren. Darin liegt, nach T r a t z, die Ursache, daß die Bären der Verfolgung nicht standhalten konnten.

Erfreulicherweise gibt es auch heute noch Gebiete in den Alpen, wo der Bär, vernünftig geschützt, lebt. Im G o t t s c h e e r L a n d, der bekannten deutschen Sprachinsel im slowenischen Gebiet, haust er in den weitgestreckten Urwäldern (Ausmaß zirka 25.000 ha) in zwei Revieren als ein nicht allzu seltenes Tier. Bis zum Kriegsbeginn waren stets 30 bis 50 Stück Standwild vorhanden, die durch geeignete Maßnahmen vor allzu weiten und damit für sie gefährlichen Wanderungen erfolgreich abgehalten wurden. Der Krieg dezimierte naturgemäß die Zahl, doch soll — wie Herr Professor Dr. P. T r a t z, Salzburg, freundlicherweise mitteilte, dem ich auch für andere Angaben danke — zur Zeit der Bestand wieder recht gut sein. Die Bären, die sich fallweise in den Karawanken oder im südlichen Kärnten zeigen, dürften vermutlich aus diesem Gebiet oder auch von I s t r i e n, wo ebenfalls ein recht beachtlicher Bärenbestand vorhanden ist, stammen.

Das kleine Porträt



Im späten Sommer und bis lange in den Herbst hinein blüht in unseren lichten Wäldern die Europäische Goldrute (*Solidago virga aurea*), die bis zu einem Meter hoch wird, und ihre gelben Korbblüten bilden eine schmale, lange Rispe. Die Blätter sind klein, länglich und gesägt, die blühenden Stauden meist stark von Bienen besucht. Die verwandte Kanadische Goldrute (*Solidago canadensis*), die in mehreren Gartenformen gezüchtet wird und nahe an zwei Meter Höhe erreichen kann, stammt aus Nordamerika und ist bei uns sowohl als Zier- wie auch als Bienenfutterpflanze beliebt geworden. Von den Gärten aus ist sie, vor allem an Flußufern und im Auwald, verwildert.

Die Europäische Goldrute war früher in der Volksheilkunde als harntreibendes und wundheilendes Mittel sehr beliebt.

(Photo: Weilguny)

Ein anderes Verbreitungsgebiet ist die wilde und felsige Brenta Gruppe in den westlichen Dolomiten. Im Süden begrenzt vom tiefeingerissenen Tal der Sarca, im Osten und Norden vom Noce, prallt das Gebiet im Westen an den Firnstock der Adamello-Gruppe, deren Gletscher und Gipfel aus Dreitausendmeterhöhe herableuchten. Bizarr getürmt und gezackt, vielfach zerschartet und zerrissen, kühne, emporstrebende Felsgipfel mit steil abfallenden Dolomitwänden bildend, ist dies ein einsames Berggebiet, in dessen dunklen, mit vielen felsigen Schlupfwinkeln versehenen Bergwäldern dieser urtümliche Riese der Tierwelt ein freies Leben führt. Bereits seinerzeit hat die italienische Regierung rechtzeitig die notwendigen Maßnahmen gegen ein völliges Aussterben der seltenen Tiere ergriffen. Ist der Besitz von Waffen und die Ausübung der Jagd durch das Gesetz erschwert, so steht im besonderen der Bär unter Schutz, und niemandem ist es erlaubt, einen Bären zu töten, unter keinen Umständen und ohne Ausnahme. Dank diesem beispielgebenden Gesetz hat sich diese Wildart in den letzten Jahren gut gehalten. Das gilt besonders für das Gebiet von Nonsberg. Guido Castelli, am Museum in Trient tätig, widmete im Jahre 1935 diesen Bären eine ausführliche Monographie: *L'orso bruno nella Venezia Tridentina*.

Der Krieg hat der dortigen Kolonie kaum geschadet, denn die Gegend lag fern dem Kampfgeschehen. Dino Buzzatti berichtet im „Corriere della Sera“ (Juni 1948) von 24 Bären auf freier Wildbahn. Kenner der Verhältnisse setzen die Zahl allerdings fast um die Hälfte tiefer an, immerhin aber sind diese ständige Bewohner.

Die wenigen, einige Male um Meran und in den angrenzenden Schweizer Gebirgen gesichteten oder gefährdeten Stücke dürften nur Auswanderer dieser Kolonie gewesen sein.

Die bestandene und naheliegende Absicht, sie im Schweizer Nationalpark (Engadin) anzusiedeln, kam nicht zur Durchführung, so daß im Schweizer und französischen Anteil der Alpen keine Bären als Standwild mehr leben.

Jeder Naturfreund wird gewiß diese hervorragende Schutzarbeit dankbar begrüßen, und es ist zu hoffen, daß der schönste und urtümlichste Vertreter der alpinen Raubtiersippe den geschilderten Alpengebieten weiterhin erhalten bleibt.